

Orgel zur Marktzeit

Von Eleonore Hillebrand

Als sie die Basilika betritt, nimmt sie im sonst menschenleeren Raum nur den dichtgrauen Schopf in einer der vorderen linken Bankreihen wahr. Dort sitzt er jeden Samstag, wie sie weiß, auch wenn sie einmal nicht die Orgelstunde zur Marktzeit besucht. Sie hat ihre Einkäufe im Buchladen und auf dem Wochenmarkt beim Gemüsebauern aus der Vorstadt zügiger erledigt als vorhergesehen und ist früh dran. Noch ein wenig unschlüssig, welchen Platz in welcher Bank sie ansteuern soll, geht sie im Seitengang auf den Kerzenleuchter aus gewundenem Messing zu, auf dem eine Kerze brennt. Der Beichtstuhl in der Nische an seiner Seite ist von innen erleuchtet. Ein Schild am schmiedeeisernen Eingangstor hatte darauf hingewiesen, dass bis 11.30 Uhr Beichtgelegenheit sei. Unverwandt schaut sie auf das braune hölzerne Gehäuse. Eher schematisch betritt sie eine Bankreihe im Mittelschiff, lädt ihre Taschen zwischen Knie- und Betbank ab, spricht sichtlich zerstreut ihren Gebetsgruß und nimmt Platz. Der sich wiederholende Blick auf den Beichtstuhl irritiert sie. Bekennen. Was? Ihr Leben spult sich sekundenschnell vor ihrem geistigen Auge ab. Es gab einiges, das sie immer einmal wieder beschwerte. Kleine Alltagsversagen, meistens aus Kindertagen als die Gebote gerade gelernt und verinnerlicht worden waren. Längst gebeichtet und vergeben. Vergeben? Aber vergessen hatte sie sie nie. Ihr Erwachsenenleben lief sicher nicht ohne Schuld auf sich zu laden ab, nur beichten?

Im Vorraum hatte sie sich von einem Kredentzisch eines der Blätter mit dem Programm mitgenommen, in das sie sich erst einmal vertieft. De Grigny, Messiaen, Johann Sebastian Bach. An der Orgel, wie an fast jedem Wochenende, der Kantor. Er schätzt besonders die französische Orgelliteratur.

Die leeren Bänke füllen sich spärlich mit wenigen Zuhörern. Ein Kleinkind befragt unbefangen laut seine Großeltern, die es durch die heiligen Hallen führen und vergeblich seine Lautstärke zu dämpfen versuchen. Das Kind genießt das Echo seiner Stimme. Lasst die Kleinen zu mir kommen... Teelicht bewehrte Hände laden ihre Gaben still an der Statue des Pfarrpatrons, einem Muttergottes-Bild oder beim Pestkreuz ab. Wann hatte sie zum letzten Mal gebeichtet? Es war Jahrzehnte her. Sollte sie jetzt? - Wer sitzt wohl als Priester im Beichtstuhl? - Sie, jetzt? Ganz unvorbereitet? - Nein. - Sie sagt es ihrem inneren Ich entschieden.

Ein Mönch war es, der ihr die letzte Beichte, als eine unerhörte, in unvergesslicher Erinnerung gehalten hat. Nicht ihre Sünden, die sicher nicht schwerer Natur gewesen waren, konnte sie bekennen und um Vergebung bitten, nein, der Priester erzählte ihr von seinen persönlichen Schwierigkeiten. Das Gefühl lässt sie noch heute erzittern. Sie verfiel

entsetzt in absolute Sprach- und Hilflosigkeit. Sie hatte es damals nicht gewagt, sich zu bewegen oder gar die Flucht zu ergreifen. Sie war kein Kind mehr, sie war eine erwachsene, jung verheiratete Frau gewesen. Seit jener Zeit hatte sie keinen Beichtstuhl mehr betreten. Einmal, nach vielen Jahren, bat sie einen Priester um ein Beichtgespräch und hatte zur Antwort bekommen, wenn es ihr wieder besser ginge, solle sie wiederkommen. Es ging ihr nicht schlecht. Sie hatte nur offen mit einem Priester reden wollen, nicht kniend in einem Holzverschlag. Den fürchtete sie immer noch.

Im Beichtstuhl bewegt sich etwas, ein alter Priester in heller Hose und grauem Lumberjacket verlässt umständlich das Gehäuse. Niemand war in der Zwischenzeit gekommen, um sich bei ihm Rat und Entlastung zu holen. Er lässt sich schwer auf der Sitzbank vor dem Beichtstuhl nieder. Der Vorhang ist geöffnet, das Licht nun sichtbar, die Beichtzeit ist noch nicht vorbei. Sie ist zur atemlosen Beobachterin geworden, hört ein sonores Raunen und traut bei einem erneuten Blick auf die Szene ihren Augen nicht. Am Ohr des alten Mannes ein Handy, in das hinein er leise spricht. Mit wem? Wir sind in einer Kirche. Na und? Vielleicht ein neuer Weg zu dem, den viele so gern umgehen, gar vergessen wollen? Die Glocke im Turm schlägt zweimal, halb zwölf. Der greise Mann lässt das Handy in seine Jackentasche gleiten, löscht das Licht im Beichtstuhl und die Kerze davor, nimmt seine Aktentasche und schlurft zum Ausgang.

„Ave Maris Stella“, ertönt es sanft aufsteigend aus dem Orgelwerk, um später in moderne, gemäßigte Stakkati des himmlischen Mahles, „Le Banquet céleste“, überzuleiten und abschließend mit einer Bach'schen dorischen Toccata und fünfstimmigen Fuge ihre durcheinander fliegenden Gedanken und Erinnerungen endlich zu verscheuchen.